

ab

AUSGLA
UBE|AUS
LIEBE|AU
SÜBERZE
UGUNG|

www.landeskirchenstiftung.de

Für Arbeit und Besinnung

Zeitschrift für die Evangelische Landeskirche in Württemberg

Predigtmeditationen

- Estomihi (11. Februar)
- Invokavit/Landesbußtag (18. Februar)
- Reminiszere (25. Februar)

2

15. Januar 2018

**Thema: Zehn Jahre Landeskirchenstiftung
175 Jahre Gustav-Adolf-Werk in Württemberg**

Heft 2 / 2018 – 72. Jahrgang

Predigtmeditationen

Estomihi (11. Februar): Amos 5,21-24, Joachim L. Beck	3
Invokavit/Landesbußtag (18. Februar): 2. Korinther 6,1-10, Friedrich Langsam	10
Reminiszere (25. Februar): Jesaja 5,1-7, Maïke Sachs	17

Konfi-Impuls

zu Estomihi, (11. Februar 2018): Amos 5,21-24 Steffen Kaltenbach	23
---	----

Thema

Von Menschen für Menschen Zehn Jahre Landeskirchenstiftung, Helmut Liebs	24
„Vernetzt hat Zukunft“ Gabriele Wulz im Gespräch.	28

Infos und Veranstaltungen	31
-------------------------------------	----

Rezensionen	35
-----------------------	----

Amtliches	37
---------------------	----

Aus der Pfarrfamilie	57
--------------------------------	----

Impressum	57
---------------------	----

Titelbild:

Wortbild der Landeskirchenstiftung

„Die evangelischen Kirchen können in ihrem Kontext als ‚Salz der Erde‘ oder als ‚Licht der Welt‘ wirken. Die Einsicht, dass man das Eigene nur da einbringen kann, wo es ein Miteinander gibt und wo man für dieses Miteinander Sorge trägt, kann zum Motor für eine gesellschaftliche Entwicklung werden, die vielen Menschen zugutekommt.“
Gabriele Wulz über das Jubiläumsmotto des Gustav-Adolf-Werks, „Vernetzt hat Zukunft“, in diesem Heft

Foto: Baumann & Baltner GmbH & Co. KG

Estomihi (11. Februar): Amos 5,21-24

Mitreibend: Recht und Gerechtigkeit strömen

Literatur: D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft hg. v. E. Bethge. München 1977; U. Dahmen, Das Buch Joel, Das Buch Amos. Neuer Stuttgarter Kommentar AT 23,2 Stuttgart 2001; Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen hg. v. EKD, Gütersloh 2007; H. Emse, Predigtmeditation zu Am 5,21-24, in: Calwer Predigthilfen N.F. Reihe 4,1, Stuttgart 1993; T. Faix, M. Hofmann, T. Künkler, Warum ich nicht mehr glaube. Wenn junge Erwachsene den Glauben verlieren. Witten 2015; W. H. Schmidt, Einführung in das Alte Testament, Berlin 1979; H. Treutmann, J. Cornelius-Bundschuh, Gottes Empörung oder: Fließt Gerechtigkeit aus dem Gottesdienst, in: Predigtstudien 2011/2012, Perikopenreihe IV,1, Stuttgart 2011; J. Jeremias, Der Prophet Amos. ATD 24/2, Göttingen 1995; S. Welke-Holtmann, Predigtmeditation zu Estomihi, Am 5,21-24; in: Gottesdienstpraxis Serie A. Arbeitshilfen für die Gestaltung der Gottesdienste im Kirchenjahr, Reihe IV,2, Gütersloh 2012; I. Willi-Plein, Opfer und Sühne, in: Die Welt der Hebräischen Bibel hg. v. W. Dietrich, Stuttgart. 2017; H. W. Wolff, Die Stunde des Amos. Prophetie und Protest, München 1969.

I. Kontext

Um 760 v. Chr. lebten die Menschen in einer stabilen Zeit, wirtschaftlich konsolidiert, dem Volk geht es gut. „Die Rückseite dieser Entwicklung aber ist, dass die Reichen und Einflussreichen immer reicher und einflussreicher, die Armen und Ohnmächtigen immer ärmer und machtloser werden“ (Emse, S. 151).

Der Hirte/Herdenbesitzer Amos, der sich nicht als Prophet verstand (7,14), trat für kurze Zeit in den Heiligtümern des Nordreiches (Bethel, Gilgal) auf, meldete sich in den Kultfeiern zu Wort. Kernbestand jener Kultfeiern sind verschiedene Opferhandlungen – „Huldigungsgaben“ (Willi-Plein, S. 272), die auch als „Anlockungsritual“ (a. a. O., S. 277) verstanden werden können: „Die Mincha [...] ist immer ein ‚einseitiges‘ Opfer durch das man Gott huldigt und ihm Ehrerbietung bezeugt. Die Opfersequenz [...] ist der Vollzug einer menschlichen Gemeinschaft vor Gott“ (Willi-Plein, S. 276). Die vorgeschriebenen Opfergaben wurden von den Feiern auf Grund ihrer wirtschaftlichen Situation großzügig aufgestockt.

Amos 5 ist eine Auswahl und poetische Verdichtung verschiedener Traditionsstränge. Gegenwarts kritik führt zur Zukunftsgewissheit: Deportation als Gericht Gottes. 5,1 setzt mit Prophetenwort(en) ein, fordert Aufmerksamkeit: „Gott suchen“ und „Heiligtümer aufsuchen“ wird als Gegensatz gesehen.

Die vorgeschriebenen Opfergaben wurden großzügig aufgestockt

Mit dem Begriff der Leichenklage wird die existenzielle Dramatik deutlich: Der Text überträgt „nicht nur ihre individuelle Redeweise [...] ins Kollektive [...], sondern vor allem (werden) lebende Menschen [...] als schon Tote angedredet“ (Wolff, S. 75). Der anschließende Weheruf desillusioniert: Der Tag des Herrn wird kein Freudenfest sein. Die Begründung dafür ist in den V 21-27 zu finden: massive Kultkritik verbunden mit Sozialkritik. Amos stellt „die Verfehlung des Rechts [...] die Sozialkritik in den Vordergrund“ (Schmidt, S. 197). Durchgängig werden die V 22a.25.26 als spätere Einträge gesehen, die konkrete, anlassbezogene Rede des Propheten Amos wird generalisiert bzw. 22a relativiert. Es folgt in Kap 6 ein weiterer Weheruf.

Für den Sonntag Estomihi sind die V 21-24 als Predigttext vorgesehen. Den Erkenntnissen der Exegeten folgend, lasse ich V 22a weg.

II. Der Predigttext: Erinnerung an die Quelle(n) des Lebens: Recht und Gerechtigkeit

Ohne Überleitung wird ab V 21 aus der Prophetenrede Gottesrede. Ein „Paukenschlag geballter Emotion“ (Dahmen, S. 209), einzigartig diese Massivität im Munde Gottes. „Das, wofür man alle Kräfte mobilisiert und Kosten investiert, trifft auf die Verachtung durch den, für den man das Ganze doch überhaupt veranstaltet“ (S. 210). Es sind „eure Feste“ und „eure Festversammlungen“ – nicht Gottes! Es ist die „härteste Kultkritik des Amos“ (Wolff, S. 77).

Amos bedient sich „einer kultischen Redeform, [...] eines die Entscheidung Jahwes deklaratorisch verkündigenden Sprechers, der inmitten des gottesdienstlichen Handelns fungiert“ (Jeremias, S. 305). Jeremias These, dass Amos einem Kultsprecher am Heiligtum ins Wort fiel (306), leuchtet ein. Die Verben, die die Ablehnung beschreiben, stammen aus „dem Amtsbereich des Priesters“ (Wolff, S. 78) – und betreffen alle Sinne: riechen, ansehen, hören – im konstatierenden Perfekt: So ist es! Punkt!

„Annehmen“ ist „das [...] umfassendste Wort für die freundliche und vor allem offizielle Annahme der Opfer“ (Jeremias, S. 307), wenn Priester über eine Opferhandlung oder ein Opfertier entscheiden. „Riechen“ steht üblicherweise für die Vergebung bewirkende Annahme einer Opfergabe durch Gott. „(Nicht) Hören“ wird verwendet, wo Priester über Gebetsanhörung durch Jahwe urteilen. Aus Plural wird Singular: Wird der für den Kultusvollzug verantwortliche Priester direkt angesprochen? Oder der einzelne Feiernde in die Verantwortung genommen? Oder die Kultgemeinde als Ganze (vgl. Dtn 6,4) angedredet?

Die Verben betreffen alle Sinne im konstatierenden Perfekt: So ist es! Punkt!

Durch den einleitenden Imperativ (V 23: „Halte fern von mir!“) wird unmissverständlich klar: „Gott will nicht von euch erreicht werden. [...] Der Kult (führt) schon längst nicht mehr zur Begegnung mit Gott. Er öffnet sich nicht zur Transzendenz, sondern bleibt ein rein immanentes Geschehen“ (Dahmen, S. 210). Gottesdienst pervertiert zum Dienst an sich selber (Wolff, S. 79).

„Ein Gotteskontakt Israels (ist) ohne Recht und Gerechtigkeit (V 24) unmöglich. Israel feiert Jahwe [...] und merkt nicht, dass er bei der Feier gar nicht anwesend ist“ (Wolff, S. 79). Die, die im Kult opfern, übersehen die Opfer ihres Lebensstiles. Das wäre die Klammer zur Sozialkritik: „Recht und Gerechtigkeit strömen unablässig!“ (V 24). Wieder ist das Verb interessant: *galal* wird in der Lutherübersetzung mit „strömen“ übertragen; stimmiger wäre von „wälzen“ zu reden, denn *galal* begegnet zunächst im Zusammenhang mit Steinen: ein starkes, kräftiges und mitreisendes Fließen. Manche Exegeten sehen eine Anspielung auf Gilgal.

„Recht meint, die Möglichkeit, entstandene Konflikte in der Gemeinschaft überparteilich zu lösen [...] eine Grundhaltung der einzelnen, die das Handeln an der Förderung der Gemeinschaft orientiert und dabei besonders die Schwachen und Armen im Blick hat“ (Wolff, S. 80); Gerechtigkeit ist ein Relationsbegriff, es gibt nicht ein bisschen Gerechtigkeit. Der „nie versiegende Bach“ macht deutlich, dass „Recht und Gerechtigkeit“ keine Episode sein sollen, abhängig vom Zufluss (Lust und Laune oder „Geldregen“, gut fließenden Steuereinnahmen), sondern dauerhaft.

„Recht und Gerechtigkeit“ sind keine „handlungsleitenden Ziele, sondern primär Gaben Gottes“, die durch Menschen gefördert oder aber behindert werden können (Wolff, S. 80). „Gerechtigkeit (bezeichnet) im Verhältnis zwischen Menschen die Gemeinschaftstreue, in der die Geschöpfe dem Bund entsprechen, den Gott in seiner Gemeinschaftstreue mit ihnen geschlossen hat“ („Aus Gottes Frieden leben“, S. 52f). Recht und Gerechtigkeit sind „Ausfluss der Kraft Gottes, die sich über das Land ergießt und es verändert“ (Cornelius-Bundschuh, S. 146) – ich ergänze: sich in die Menschen ergießt und diese verändert!

Gefordert wird ein Leben in – besser: aus – Recht und Gerechtigkeit. „Recht und Gerechtigkeit sind Begriffe, die sich nicht nur auf die Ebene zwischenmenschlicher und sozialer Beziehungen erstrecken, sondern immer zugleich das Gottesverhältnis im Blick haben“ (Treutmann, S. 141).

Es geht nicht um Kritik an „inhaltlichen Einzelheiten des Kultus“, sondern um das Grundverständnis: „der herkömmliche Kult, noch dazu, wenn man meint, man könne dort etwas für Jahwe tun, (kann) nicht die Lebensquelle sein. ‚Quellen‘ [...] soll im Jahwevolk [...] Recht und Gerechtigkeit [...] als ‚göttliche Lebenshilfe‘“ (Emse, S. 152).

Gerechtigkeit ist ein Relationsbegriff, es gibt nicht ein bisschen Gerechtigkeit

„Gott will nicht den Schein-Gottesdienst der Selbstsicherheit und Selbsterhaltung, sondern den Menschendienst der Gerechtigkeit und Hilfsbereitschaft. Der Mensch verfehlt seine Zukunft, wenn er in kultischer Aktivität die freien Taten Gottes vergisst und sich dem Zugriff seines Wortes entzieht“ (Wolff, S. 129).

III. Wer feiert heute Gottesdienst?

Die Gottesdienst- feiernden haben Sehnsucht nach Vergewisserung, Stärkung, Trost, Ermutigung

Am Sonntagmorgen feiern Menschen Gottesdienst, die das Bedürfnis haben, zur Ruhe zu kommen; andere zu treffen; gestärkt und ermutigt zu werden; die „auftanken“ wollen (mit Ausnahme der Konfirmanden, die kommen „müssen“). Vielleicht sind auch manche da, die mögen, wie die Pfarrerin Gottesdienste gestaltet. Auch ältere Frauen, oft genug alleine lebend; Ehepartner, Töchter, Söhne und Enkelkinder von in den letzten Tagen Verstorbenen; die junge Frau, die mit der Nachricht umgehen muss, dass ihr Partner totkrank ist – ich bin versucht, mit Paulus zu sagen: „Nicht viele Mächtige“ (1Kor 1,26). Und ich gehe davon aus, dass diese Gottesdienstfeiernden (furchtbar der Begriff: „Gottesdienstbesucher“) Sehnsucht nach Vergewisserung, Stärkung, Trost, Ermutigung haben.

Wie wirkt in diesem Setting Fundamental-Kritik am Gottesdienst – im Gottesdienst? Was heißt hier das Gotteswort verkündigen: „Ich hasse eure Feiertage, ich verachte eure Gottesdienste? Es ströme Recht wie Wasser – und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Fluss!“ Kann es gut gehen, wenn ein „Religionsbeamter“ (kein unabhängiger Amos) im von ihm gestalteten und verantworteten Gottesdienst diesen fundamental kritisiert? Und sagt: „Lass das – Gott hasst das!“?

Ich kenne auch den Impuls: Distanzierung von zelebrierter Spiritualität, von hochliturgischen Feiern, von Bach und Orgelchorälen, Anbetungsliedern, wenn diese nichts mit dem Alltag zu tun haben. Ja, Kritik am Kultus, der Weltflucht mit sich bringt, ist notwendig.

Was muss ich mir sagen lassen? Was kann ich der feiernden Gottesdienstgemeinde sagen?

IV. Was kann JHWH riechen? Was mag JHWH?

Der Predigttext wurde immer wieder dazu verwendet, Gottesdienst gegen Soziales auszuspielen, das Ende aller liturgischen Feiern zu fordern und das Leben der von Gott erwählten Menschen auf „Recht und Gerechtigkeit“ zu „reduzieren“ (stimmt dieses Verb?): „Dem Gottesdienst stehen Recht und Gerechtigkeit (V 24), die eigentliche und mitunter einzige Forderung Gottes an sein Volk, geradezu

gegenüber. Amos macht in seiner Gottesrede deutlich, dass ein Gottesverhältnis ohne Recht und Gerechtigkeit nicht möglich ist. ... Nur daran macht sich die Zugehörigkeit zu Gott fest, nicht an der Teilnahme an Feierlichkeiten“ (Welke-Holtmann, S. 7). Es gibt weisheitliche Traditionen, die Amos vertraut zu sein scheinen, die dies nahelegen: „Übe Recht und Gerechtigkeit, das ist Jahwe wohlgefälliger als Schlachtopfer“ (Spr 21,3).

Ist Am 5,21ff die „Überholung der Kultreligion durch das rechte Verhalten von Menschen, die aus der Bindung äußerlicher Zeremonien befreit worden sind“? (Wolff, S. 77). Radikal formuliert Dahmen: „Der Kult an und für sich, d. h. alle Feste und denkbaren kultischen Versammlungen sind JHWH ein Gräuel. [...] Der Kult bewirkt bei Gott nichts.“ Dann aber relativiert Dahmen:

Ganz sicher zielt der Text nicht auf eine Alternati- ve Ethos statt Kult, Recht statt Opfer

„Ganz sicher zielt der Text nicht auf eine Alternative Ethos statt Kult, Recht statt Opfer. Er wehrt sich nur massiv gegen einen Kult ohne entsprechendes Alltagsethos, [...] gegen Gottesdienst ohne Menschenliebe [...]. Ein solcher Gottesdienst erreicht Gott nicht, an den er sich vorgeblich wendet. In Wirklichkeit dient er der Manipulation Gottes zu egoistischen Zwecken“ (Dahmen, S. 211). „Die kultische

Praxis an sich ist nicht falsch, aber sie führt ins Verderben, wenn ihr nicht ein Gott gefallendes, seiner Zuwendung antwortendes zwischenmenschliches Verhalten der Gottesdienstgemeinschaft entspricht“ (Willi-Plein, S. 274).

Weiterführend ist für mich der Gedanke: „Religion kann den Fluss des Rechts befördern oder hemmen. Statt Gottesdienst gegen Gerechtigkeit auszuspielen, fordert Amos am Ort des Kultus Umkehr“ (Cornelius-Bundschuh, S. 146).

Recht und Gerechtigkeit als „Ursach zum Leben“ (EG 53) ist das, was mich anspricht und die unselige Alternative zwischen Gottesdienst und (Alltags-)Leben aufhebt. Es geht darum, aus dem Geschenk „Rechtfertigung“ zu leben, Recht und Gerechtigkeit in und durch uns strömen zu lassen. Dann kann ich Recht und Gerechtigkeit als Gottes Gabe im Gottesdienst feiern und im solidarischen Leben strömen lassen.

Dietrich Bonhoeffer schreibt im Brief zur Taufe seines Patenkindes Dietrich Wilhelm Rüdiger Bethge im Mai 1944:

Unser Christsein wird heute nur in zweierlei beste- hen: im Beten und im Tun des Gerechten

„Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neu geboren werden aus diesem Beten und diesem Tun“ (Bonhoeffer, S. 329). Alles muss „geboren“ werden. Recht und Gerechtigkeit kann man nicht machen, sondern nur zulassen.